

Kommentar zum Swiss Photo Award 2008

von Martin Jaeggi, freischaffender Kritiker, Kurator und Dozent

Vorbei die Lust an launigen Spielereien, vorbei die Feier von Künstlichkeit und Inszenierung um ihrer selbst willen – vergleicht man die diesjährigen Arbeitender ewz.selection mit jenen der Vorjahre, fällt sogleich der nachdenkliche, bisweilen düstere Grundton auf. Der Zeitgeist, geprägt durch Wirtschaftskrise, politische Verwerfungen und unsichere Zukunftsaussichten, findet auch in der Fotografie seinen Niederschlag. Krieg, Macht und Geschichte sind dominierende Themen. Es geht oft um «Wahrheiten» und «Wirklichkeiten», dementsprechend sind die Bildsprachen der Arbeiten überwiegend klassischen fotografischen Konventionen verpflichtet, neue formale und mediale Ansätze finden sich nur wenige. Das Krisengefühl scheint einen bildnerischen Stillstand zu zeitigen. Nicht einmal die Werbefotografie, wesensgemäss der Verführung verpflichtet und der Frivolität verdächtig, verbreitet dieses Jahr Heiterkeit. Jonathan Heyer versinnbildlicht plakativ Amerikas Krise mit in Hollywoodmanier inszenierten Bildern von Superhelden in einer Identitätskrise: Batman trinkt einsam in einer Bar, Wonderwoman verdingt sich als Stripperin, Superman kniet ratlos auf einem Hotelbett. Christof Schürpf bewirbt das Luzerner Theater mit Figuren, die in Alltagssituationen ein Licht entdecken. Doch das Helldunkel der Bilder, der nachdenkliche Gesichtsausdruck der Protagonisten lassen diese Erleuchtungen ominös erscheinen, es bleibt ungewiss, ob sie ein Anlass zur Freude sind. Im Vergleich wirken die Bilder eines umgenutzten Walzwerks von Andreas Zimmermann und Tobias Sutter fast schon verdächtig harmlos. Der Tilt-Shift-Effekt, mit dem sie ihre Bilder aufhübschen, bleibt wie fast immer eine beliebige Spielerei. Krieg und die Schatten der Geschichte treiben die Beiträge in der Kategorie Redaktionelle Fotografie um. Meinrad Schade hat in Gebieten der ehemaligen Sowjetunion Feiern des Sieges im Zweiten Weltkrieg besucht. Die Bilderspielen geschickt mit der immer noch gegenwärtigen stalinistischen Propagandaästhetik der Monumente und Aufmärsche, lassen sie zugleich bombastisch surreal und bedrückend wirklich erscheinen. Der Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit des Mauerverlaufs in Berlin, zwanzig Jahre nach der Wende, spürt Reto Albertalli in verhaltenen, entsättigten Bildern nach, deren Wintertristesse freilich ein wenig klischiert anmutet. Natürlich darf auch der Irakkrieg nicht fehlen: Peter Bohlers nachgebaute irakische Dörfer in der amerikanischen Mojave-Wüste, in denen Krieg geprobt wird, wirken zwar verstörend, doch die aalglatte Professionalität der Bilder mindert ihre Wirkung, ihre Zeitschriftenästhetik wirkt fast aufdringlich neutral. Nicolas Righetti porträtierte Menschen in fünf Kontinenten, die den Namen «Calvin» tragen, eine Aufgabe, die er einfallreich und lustvoll löst, wobei sich Sinn und Zweck des Unterfangens nicht erschliessen. Ein Erkenntnisgewinn mag sich nicht einstellen. Auch in der Kategorie Free setzt sich die Beschäftigung mit Macht und Krieg fort. Luca Zaniers «Räume der Macht» sind Orte, an denen Regierungen, Parteien, Konzerne, internationale Organisationen ihre Entscheide fällen. Er fotografiert sie, meist zentralperspektivisch, aus dem Blickwinkel eines Teilnehmers, der mittendrin sitzt, und verleiht den Räumen so bildliche Gegenwart. Die oft bizarr popmodernistische Architektur der Macht wird

pointiert als Inszenierung von Ideologie lesbar gemacht. «Totenklage» von Peter Püntener präsentiert Kleider von Kriegsoffern, ganz der Rhetorik von Oliviero Toscani Benetton-Werbekampagnen verpflichtet. Annette Boutelliers Bild von Obama-Wahlkampfmerchandise, Ausdruck der messianischen Fantasien, die er erregte, wirken fast schon nostalgisch ob der prosaischen Realität seiner Präsidentschaft. Selbst Naturbilder haben dieses Jahr einen apokalyptischen Unterton: In «Urban Jungle» simuliert Nico Schärer eine menschenleere Stadt, die von der Natur zurückerobert wird, Science-Fiction-Ästhetik wird zum Werkzeug einer doppelbödigen Zeitkritik. Denis Jutzeler deutet seinen inneren «Jardin idéal» durch All-over-Bilder von Gras, Gesträuch und Gebüsch an, spätherbstliche Natur, die sich in reines mattfarbenedes Linienspiel wandelt. In der Tradition becherscher Typologien stehen die Scheunenbilder von Patrik Fuchs, denen jedoch die Schneelandschaften, in denen sie gezeigt werden, und die bedachte Bildbearbeitung ein ganz unbechersches Endlichkeitspathos verleihen. Folgt schliesslich noch die Kategorie Fine Arts, die mitunter den Willen zur Kunst (oder was man dafür hält) als nicht unproblematisch erscheinen lässt. Nicholas Winter porträtiert einen Siedlungsneubau in Polen mit dem «Chocolate Edition»-Film von Polaroid, der den Bildern eine geschmacklerisch patinöse Anmutung verleiht, die wohl das Prädikat «Fine Art» rechtfertigen soll. Irina Polins Bilder von Objekten, die sie bei ihrer Auswanderung aus der Sowjetunion mitgebracht hat, bleiben allzu dekorativ. Die ausgeklügelten Arrangements bringen die stummen Objekte nicht zum Sprechen, sondern lenken die Aufmerksamkeit vor allem auf das Verpackungsgeschick der Fotografin. Gabi Vogts fiktive Ahnengalerie verweist auf die Porträttradition der Renaissance, die abgewandten Gesichter, oft mit geschlossenen Augen, wirken gespenstisch halb tot, erzeugen gekonnt eine Aura des Unheimlichen. Christoph Schütz ist dieses Jahr der einzige Teilnehmer, der in seiner Arbeit dezidiert fotografische Bilder und ihre Möglichkeiten hinterfragt. Er zeigt fast leere Nebellandschaften aus dem Mittelalter, darunter stehen Sätze, die Krieg und Greuel im Gazastreifen beschreiben. Die Dissonanz von Bild und Legende unterstreicht die Diskrepanz zwischen den beiden Lebenswirklichkeiten, wirft aber auch Fragen auf nach dem Sinn von Gewaltdarstellungen und dem Vermögen von Bildern, Wirklichkeit zu zeigen. Im Kontext der diesjährigen Selection funktioniert die Arbeit als dringend nötige Hinterfragung einer naiv berichtenden Fotografie. Bleibt die Gewinnerarbeit dieses Jahres, Jacek Pulawskis Wochenende mit einem Transvestiten, die mich mit sehr gemischten Gefühlen zurücklässt. Gewiss, sie ist virtuos fotografiert, gut beobachtet und emotional aufgeladen – keine Frage. Nur sind Thema und Ästhetik fatal vertraut – man denkt sogleich an Christer Strömholm, an Ed van der Elsken, an Merry Alpern, an Araki und Moriyama, an Nan Goldin. Und man vermutet, dass der Fotograf diese Traditionslinie fortsetzen möchte mit seiner Neuauflage des klassischen fotografischen Topos «Prostitution in existentiellem Schwarzweiss». Fotograf wird hier zum blossen nostalgischen Simulakrum ihrer eigenen Geschichte und ihrer Mythen, trotz oder gerade wegen ihres offenkundigen Willens zur «Authentizität», dem fotografischen Gral längst vergangener Zeiten. Die Arbeit wirft pointiert jene Frage auf, der sich nur allzu viele Fotografen entziehen: Was wäre ein zeitgemässes Bild? Vielleicht sollten Fotografen ganz einfach mehr über Bilder und weniger über die Wirklichkeit nachdenken – auch in Zeiten der Krise.